Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 109 (1941)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. Februar 1941 **109. Jahrgang • Nr. 6**

Inhalts-Verzeichnis Die zwei Zeugen. — Volksverbundene Seelsorge. — Die Bekehrung der Naturvölker. — Benediktinische Lebenskunst. — Kirche und Familienschutz. — Fastenpredigten aus dem Alten Testament. — Conscience professionnelle. — Aus der Praxis, für die Praxis: Die Karwoche im Kalender. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Exerzitien für Priester und Haushälterinnen bei Geistlichen.

Hornussen

Die zwei Zeugen

(Eine eschatologische Studie über Apoc. 11.)

Von P. Dr. Theodor Schwegler, O. S. B., Einsiedeln.

Alle, die zu den kanonischen Tagzeiten verpflichtet sind, kennen die Homilien des Papstes Gregor I. zu den Evangelien-Perikopen des ersten und dritten Advent-Sonntages. In der erstgenannten schließt der Homilet aus den Leiden, die damals Italien trafen, der Tag des Herrn stehe nahe bevor; denn die einen Zeichen, die der Herr vorausgesagt habe, seien bereits eingetroffen, und die andern würden zweifelsohne nicht mehr lange auf sich warten lassen. In der andern Homilie geht der Prediger kurz auf den Widerspruch ein, der zwischen dem Worte Jesu: »Johannes ist der Elias«, und dem des Täufers: »Ich bin nicht Elias«, liegt, und Gregor findet die Lösung darin, daß Johannes in dem Geiste und der Kraft des Elias der ersten Ankunft Christi vorangehe; vor der zweiten Ankunft Christi, vor der eigentlichen Parusie, werde dagegen Elias in Person auftreten. Daß in der Wende des 6. zum 7. Jahrhundert der Stadt-Römer Gregor im Untergang der antiken Welt weniger die Geburtswehen einer neuen bessern Zeit als den Untergang der Welt überhaupt sah, ist nicht verwunderlich; aber hoch ist es ihm anzurechnen, daß er mitten in der Erwartung des Weltunterganges die Hände nicht müßig in den Schoß legte, sondern in unverdrossener Arbeit und treuester Pflichterfüllung die Samenkörner ausstreute, die nach ihm in der Bekehrung der germanischen Völker zu herrlicher Ernte aufgehen sollten. Ebensowenig ist es verwunderlich, wenn die Katastrophen der jüngsten Weltkriege in manch einem ähnliche Gedanken auslösten, wie Gregor d. Gr. sie teilte, Gedanken von dem Herannahen des Weltendes. Echte und unechte Weissagungen wirklicher oder vermeintlicher Diener und Dienerinnen Gottes dienen dazu, solche Gedankengänge zu fördern und zu festigen. Wenn aber das Weltende nahe bevorsteht, dann müssen auch die Zeichen sich einstellen, die nach den Worten Christi und seiner Apostel der Parusie vorangehen. Und da dreht manch einer den biblischen Text und verdreht ihn, legt in ihn hinein und holt wieder aus ihm heraus, bis das Schriftwort das besagt, was man wünscht, und diese Deutung findet man hernach bei so und so viel frühern Erklärern der Hl. Schrift ausgesprochen, daß sie als die traditionelle gelten könne.

Zu den unmittelbaren Vorboten der Wiederkunft des Herrn zählen so auch die zwei Zeugen von Apoc. 11, in denen eine schon alte und weitverbreitete Meinung Henoch und Elias erblickt. Das Wirken und die Geschicke dieser zwei Zeugen schildert der Seher von Patmos also (VV. 3-12): »Ich werde meinen zwei Zeugen geben, in Bußgewändern zu predigen 1260 Tage lang. Diese sind die zwei Oelbäume und die zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen. Will ihnen jemand schaden, so fährt Feuer aus ihrem Mund und verzehrt ihre Feinde. . . Sie haben Macht, den Himmel zu schließen, daß es nicht regne zur Zeit ihrer Weissagung, und sie haben Macht über die Wasser, sie in Blut zu verwandeln, und die Erde zu schlagen mit jeglicher Plage, so oft sie wollen. Wenn sie ihr Zeugnis beendigt haben, wird das Tier, das dem Abgrund entsteigt, sie bekriegen, sie besiegen, sie töten, und ihre Leichen liegen auf der Straße der großen Stadt, die Sodoma und Aegypten heißt, wo auch ihr Herr gekreuzigt wurde. 3½ Tage werden die Leute aus verschiedenen Stämmen, Ländern, Sprachen und Völkern ihre Leichname anschauen und nicht gestatten, daß sie in Gräbern beigesetzt werden. . . Allein nach 3½ Tagen kommt der Lebensgeist Gottes über sie, sie stellen sich auf ihre Füße, . . . man hört eine laute Stimme vom Himmel: Kommt hier herauf! und sie fahren in einer Wolke gen Himmel vor den Augen ihrer Feinde.«

Wie P. Allo, O. Pr. (ehedem Professor der neutest. Exegese an der Universität Freiburg, Schw.) in seinem vorzüglichen Kommentar zur Apokalypse des hl. Johannes, Seite 157 f., ausführt, deuteten seit alters die Erklärer diese zwei Zeugen auf diese oder jene großen Persönlichkeiten des A. oder N. T. Genannt wurden Petrus und Paulus, Elias und

Moses, Elias und Jeremias, Elias und Henoch. Diese letzte Deutung findet sich bereits bei Hippolyt und Tertullian; es übernahmen sie dann Hieronymus, Primasius und Cassiodor, und nach diesen eine große Zahl mittelalterlicher und neuzeitlicher Exegeten, die sich mit dieser Frage befaßten. Aber alle diese Erklärungen, die oft mit viel Gelehrsamkeit vorgetragen, durch allerlei Gründe gestützt werden, kranken an demselben Gebrechen wie ein Gutteil der Exegese von der Väterzeit an und teilweise noch heute: die Erklärer schauen viel zu viel auf den einzelnen Satz oder die betreffende Perikope und berücksichtigen viel zu wenig den Zusammenhang, den Gesamtplan und den Gesamtinhalt des betreffenden Buches. Die meisten Homilien des hl. Gregor d. Gr. und sogar die des »Doctor biblicus«, des hl. Hieronymus, die im Brevier stehen, bieten Belege hiefür. So wahr die pastoralen, moralischen und aszetischen Erwägungen sind, die Gregor an ein Schriftwort knüpft; so »träf« oft die polemischen Glossen eines Hieronymus im Anschluß an ein Bibelwort sind: das Schriftwort ist bei diesen und andern trotz allem oft nur ein (Kleider-)Haken, »an den sie ihre Gedanken hängen«. Das mit aller Offenheit und Ehrlichkeit auszusprechen, darf uns die Ehrfurcht nicht hindern, die wir diesen Zeugen der Väterlehre und diesen Lehrmeistern der Pastoral, Askese und Mystik schulden und auch zollen. Theoretisch wohl anerkannt, aber in praxi noch lange nicht voll berücksichtigt ist das Wort des hl. Augustinus: (In scripturis sacris) per hominem more hominum loquitur (Deus; De civ. Dei 17, 6, 2). Wenn Gott einmal zu konkreten Menschen durch konkrete Menschen in einer konkreten menschlichen Sprache reden wollte, so hielt Er sich eben auch an die Formen, in die diese konkreten Menschen ihre Gedanken zu kleiden pflegten. Diese konkreten Menschen aber waren nicht Griechen oder Römer oder Germanen, sondern hebräische, aramäische und hellenistische Juden (zur Hauptsache), und die waren großer Konzeptionen, weitgespannter literarischer Pläne mindestens nicht minder fähig als die griechischen, lateinischen und deutschen Klassiker, und sie verstanden es, mit den zu ihrer Zeit üblichen, von unsern aber vielfach verschiedenen rhetorischen Mitteln große Gedanken, tiefe religiöse und sittliche Wahrheiten ihren Volks- und Zeitgenossen »mundgerecht« vorzulegen, und sie wußten, die verschiedenen Redeteile einem großen Ziel unterzuordnen. Das trifft voll und ganz auch zu für das einzige prophetische Buch des NT, die Geheime Offenbarung (GO) des Apostels Johannes. Wie Joh. Stähelin (Bruggen-St. Gallen) in seinem Schriftchen: Der jüngste Prophet bei seinen ältern Brüdern (Selbstverlag des Verfassers) im Einzelnen belegt, ist die Sprache der GO mit den Bildern und Redewendungen des AT, zumal der Apokalyptiker Ezechiel, Daniel und Zacharias förmlich durchtränkt. Der neutestamentliche Apokalyptiker redet tatsächlich ganz in der Sprache seiner ältern Brüder, bildhaft wie diese, großartig wie diese, dunkel wie diese. Die drei ersten Kap. mit den 7 Briefen an die 7 Gemeinden der Provinz Asia sind echt zeitgeschichtlich wie irgendein Pauli-Brief, ganz den jeweiligen örtlichen Verhältnissen entsprechend. Der Schluß dagegen, Kap. 21 und 22, ist ebenso ausgesprochen endzeitgeschichtlich, eschatologisch; schildert er doch das himmlische Jerusalem, wie es nach dem Endgericht sein wird. Der Hauptteil des Buches schildert den wechselvollen Kampf zwischen dem Reich Gottes und dem Reich Satans von der Himmelfahrt Christi bis zum Weltgericht: aber nicht nach sogen. kirchengeschichtlichen Perioden, wie vor allem im 12. der Abt Joachim de Fiore, und im 17. Jahrhundert der Diener Gottes Barth. Holzhauser und nach ihnen viele andere gemeint haben, sondern in zwei Reihen von Bildern (6, 1-11, 18 und 11, 19-21, 8). Diese Bilderreihen greifen teils ineinander, teils ergänzen sie sich; jedenfalls aber sind die Szenen von dem auf Erden sich abspielenden Kampf immer wieder unterbrochen durch Bilder himmlischer Vorgänge, deren Zweck offenbar der ist, die mitten im Kampf stehenden Diener Gottes über den siegreichen Ausgang des Kampfes zu vergewissern. Der Hauptteil hat also nicht einzelne Abschnitte der fortgesetzt abrollen-

---

Volksverbundene Seelsorge

Der eigentliche Patriarch des Bistums St. Gallen ist St. Otmar, der Gründer des Klosters und des aus diesem entstandenen Bistums St. Gallen. Die Appenzeller sind dabei so ein wenig kirchenrechtliche Beisassen im Hinterstubli.

Von früh auf hatte auf einen Appenzellerbuben alles Religiöse einen mächtigen Einfluß. Ohne äußere Anregung, von innen heraus vernahm er die Stimme, die ihn zum Priestertum berief. Die Eltern waren nicht reich. Er flüsterte das Geheimnis seines Herzens der lieben Mutter ins Ohr. Sie war eine fromme Frau. Es ging ihr vom Ohre zum Herzen und ein Mutterherz vermag so viel. Sie gewann den Vater, der Bube durfte studieren. In mäßigem Maße gab ihm das Gymnasium den humanistischen Schliff, auf jeden Fall nur so viel, daß darunter die innerrhodische appenzellische Originalität nicht litt. Nach den theologischen Studien und der Priesterweihe war dieser spätere Erzieher so vieler Kapläne einige Jahre selber Kaplan und kam dann als Pfarrer in seine kleine Heimat. Später kam er in einen Vorort der Stadt und kam gerade in den städtischen Aufschwung der ehemals noch ländlichen Ortschaft hinein, mit all den Freuden und Schmerzen, den ein solch äußerer Gemeindeaufstieg für eine gewissenhafte Pastoration bedeutet.

Als er Standespfarrer wurde in Appenzell, war das so im Kleinen der Uebergang einer Aera Leo's XIII. zu derjenigen Pius' X. Das »Licht vom Himmel« des fein abwägenden, konzilianten, diplomatisch veranlagten Vorgängers entfaltete sich im Nachfolger zum »brennenden Feuer« glühenden Pastorationseifers, der mit Kraft und Würze und wenn er es für notwendig erachtete, auch mit Herbe und Derbe, aber immer geleitet von idealstem und höchstem Berufsbewußtsein, sich äußerte. Er hat die christlichen Hühneraugen nie geschont und war bezüglich ihrer Aetiologie der Ansicht, sie entständen nur aus zu eng angemessenem Selbstgefühl.

Er war das Vorbild eines praktischen Seelsorgers und seinen Kaplänen und Kuraten ein anregender Prinzipal. Er hatte zwar viel Gemüt, aber nicht so viel, um je sentimental zu werden. Er hatte viel Verstand, aber er übersteigerte ihn nie zu einer abgenüchtert rationalistischen Einstellung zu Leben und Menschen hin, sein Hauptorgan blieb immerhin das Herz! Pfarrer von Großpfarreien, denen eine Reihe Ka-

den Kirchengeschichte im Augen, sondern ist das Gesamtthema des irdischen Gottesreiches, nämlich sein ununterbrochener Kampf mit den Mächten der Finsternis, ein Kampf, in dem die Kirche, das Reich Gottes, äußerlich bald unterliegt, bald siegt. (Reichsgeschichtliche Auffassung der GO.) Ungefähr dasselbe besagt die sog. »Weißenstein«-Auffassung des P. Petrus Morant, O. M. Cap. (Lektor in Solothurn) in seinem Compendium Introductionis specialis in libros Novi Testamenti (1940): Wie vom Weißenstein aus sehr klar das zu seinen Füßen liegende Solothurn und die fernen Alpengipfel gesehen werden, so schilderte die GO ganz deutlich die damalige Zeitgeschichte und die ferne Endgeschichte; dem mehr im Dunste schwebenden Mittellande entspreche die Geschichte vom Untergang des Römerreiches bis ans Weltende (S. 314). (Fortsetzung folgt.)

Die Bekehrung der Naturvölker

Missionsgebetsmeinung für den Monat Februar.

Die Primitiven oder, wie sie vor einigen Jahrzehnten durchwegs genannt wurden, die »Wilden«, Anhänger des Animismus und Fetischismus, standen um die Jahrhundertwende in der europäischen Wissenschaft nicht in besonders hohem Kurswerte. Nach kurzer, oberflächlicher Kenntnis wurden sie gleich in die gerade üppig wuchernde Evolutionstheorie eingebaut. Sie wurden zu halben Tieren gemacht oder höchstens zu Wesen, die gerade an der Schwelle der Menschheit standen. Wie stark diese Einschätzung selbst auf die Missionäre abfärbte, zeigt das Geständnis Msgr. Le Roy's, der 1907/08 in seinen Vorlesungen über die Religion der Primitiven im Institut catholique zu Paris einer der ersten Ehrenretter dieser Völker wurde. Als er 1877 zum ersten Mal afrikanischen Boden betrat, hatte er, wie er ehrlich im Vorwort dieser Vorlesungen schreibt, von den Schwarzen folgende Meinung: Völker ohne Religion und Moral, ohne Familie, die in dumpfer Torheit Tiere, Bäume, Steine usw. anbeten. Aber Msgr. Le Roy lebte offenen Auges unter den Naturvölkern Ost- und Westafrikas, und bald löste sich eine Schuppe nach der andern von seinen Augen, und »kein Tag verging, der mir nicht eine neue Belehrung gebracht, eine vorgefaßte Meinung verbessert, einen Zweifel behoben, eine Hypothese geändert, eine Erklärung geboten, eine Tatsache erhärtet, einen neuen Weg gezeigt, einen Irrtum weggenommen und eine Entdeckung gebracht hätte«.

So wie Msgr. Le Roy arbeiteten auch die übrigen Missionare in Afrika, in der Südsee, bei den Indianern. Mittels intensivem Sprachstudium kamen sie an die Naturvölker heran, lernten ihre Kultur, ihre Mythen und Sprichwörter und fanden auch den Weg zu ihren Herzen. In der internationalen Zeitschrift »Anthropos« entstand ein Sammelbecken all dieser Geistesarbeit, und besonders auf diesem aufbauend schuf dann P. Wilh. Schmidt S. V. D., der verdienstvolle Gründer dieser Zeitschrift und stete Anreger völkerkundlicher und linguistischer Arbeit der Missionare, sein Riesenwerk: Der Ursprung der Gottesidee (Münster, 6 Bde.), das zu einer herrlichen Ehrenrettung der Naturvölker und ihrer Kultur und Geistesgaben wurde. P. Schmidt, z. Z. Professor für Ethnologie und vergleichende Religionswissenschaft in Freiburg, hat mit seiner Schule Wesentliches dazu beigetragen, daß die Theorie der Evolutionisten zerbrochen und auch die Naturvölker als volle Menschen gewertet wurden. So ist die Minderbewertung der Naturvölker immer mehr aus den wissenschaftlichen Kreisen verschwunden, aber leider noch nicht aus dem Blickfeld der großen Masse, unter denen nun erst die in früheren Jahrzehnten von der Wissenschaft ausgestreuten Samen aufgehen. Die Missionsarbeit unter den Naturvölkern oder Primitiven wird von ihnen gar nicht verstanden und recht bewertet, höchstens daß man sich zu einem mitleidigen Achselzucken erhebt über die armen Missionare, die den Wahn hegen, solchen Völkern das Christentum zu predigen. Die offen oder versteckt ausgesprochene These bleibt: Die Naturvölker sind weder fähig, die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu

---

pläne zur Verfügung steht, werden gerne Rektoren, Verwalter ihres Weinbergs vom Bureau aus, Kenntnis nehmend von den ihnen Anvertrauten aus der Kartothek. Das war nicht sein System, er wollte unmittelbar an seine Pfarrgenossen heran. Er ging zu Armen und Reichen. Nie in seinem Leben hat er jemand dem anderen vorgezogen. Seine temperamentvolle Persönlichkeit, das unbedingte Bedürfnis, in jedem Anliegen persönlich herzhaft zugegen zu sein, die unermüdliche Arbeitsfreude und Hingabe an jede Berufsaufgabe, je schwerer, je sorgenvoller, desto lieber, bewahrten ihn davor, Seelsorger aus der Ferne zu sein.

Besonders nahe kam er dem Volksherzen als Prediger: Seine Kanzelrhetorik lief in den Bahnen und Formen eines Alban Stolz. Er bezeugte das Wort Gottes durch ungenierten Griff ins volle Menschenleben. Er blieb Appenzeller mit allen liebenswürdigen Bosheiten auch auf der Kanzel. Alle Register der menschlichen Seele kannte er und zog sie. Man freute sich schon zum voraus, wenn er, etwas wiegenden Schrittes, ein Zucken im denkenden, ausdrucksvollen Gesichte, zur Kanzelstiege schritt. Körperlich eine wuchtige Gestalt, imponierte er schon rein äußerlich wie eine schön gezeichnete Initiale eines davidischen Lobpsalmes. Hatte er das Tagesevangelium verlesen, das Buch energisch aufs Kanzelbrett gelegt, raffte er jeweils die weiten Aermel seines Chorhemdes unternehmungslustig zurück, als gälte es anzutreten zu einem geistlichen Ringen mit allem Bösen in der Welt. In Jerusalem hat er allemal bedeutungsvoll angefangen, dann näherte er sich immer mehr Appenzell und die Köpfe der Zuhörer senkten sich. Er richtete, hob auf, tröstete, ermunterte: Alles floß in seine Predigt. Er griff ans Herz, daß die Augen harter Männer feucht wurden, griff über ins Leben mit allem Humor, daß die ganze volle Kirche herzlich lachte, um nach dieser fröhlichen Entladung die Seelen sofort wieder aufzureißen zu Gott und dessen verkündetem Wort. Jeder hatte das Bewußtsein, dieser Prediger kennt das Leben, kennt die Menschen, durchschaut auch mich.

Er war von einem grenzenlosen Vertrauen umgeben und er war für alle da, die eine Sorge zu ihm trugen, ob zu noch so ungelegener Stunde. Er konnte einen Bischof allein lassen, um dem Pfarrgenossen zuzuhören: »Ich bin doch wegen meinen Pfarrgenossen, nicht wegen des Bischofs da, im Gegenteil, der Bischof ist wegen mir da.« Er war Demokrat auch in der Hierarchie!

erkennen, noch imstande, sie in ihrem Leben zu verwirklichen.

Für die Haltlosigkeit und Unwahrheit einer solchen Aufstellung spricht heute die ernste ethnologische Wissenschaft, aber noch eindringlicher und deutlicher die Missionsarbeit der Kirche. Ueber ein halbes Jahrhundert haben die Missionare gerungen und gekämpft, getastet und gesucht und nach Ueberwindung zahlreicher Hindernisse und vieler Enttäuschungen langsame, aber sichere Erfolge erzielt. Es ist geradezu auffallend, welcher Wandel sich vorab in den letzten Jahrzehnten vollzog. Steigende Erfolge werden von überallher gemeldet und in manchen Gegenden sind Massenbewegungen zum Christentum hin zu konstatieren. Das Eis des Heidentums ist weithin gebrochen. Aber diese oft riesigen Zahlenerfolge können tiefer Denkende noch nicht befriedigen, da sie immer nur eine Außenseite christlicher Missionstätigkeit aufweisen. Entscheidend ist das neue christliche Leben, das allenthalben auf den Trümmern des Heidentums erblüht. Aus der Fülle dieses Lebens seien zwei Tatsachen angeführt, die mehr wie alle andern jedem Einsichtigen den letzten Zweifel an der Bekehrungsmöglichkeit der »Wilden« nehmen und die These von der Minderwertigkeit der schwarzen oder roten Rasse widerlegen. Es sind die einheimischen Schwestern und der einheimische Klerus und Episkopat.

Es gibt heute einheimische Schwesternkongregationen sowohl in der Südsee als auch in Afrika. Hier zählte die Statistik 1939 schon 1936 schwarze Schwestern, die für die Unterweisung der Kinder und Erwachsenen und auf dem Gebiete der Caritas und Schule der werdenden Kirche Afrikas die größten Dienste leisten, vorab aber in ihrem Leben der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams die Ideale des Christentums in hohem Maße verwirklichen. Um solche Resultate würdigen und verstehen zu können, muß man sich die Stellung der schwarzen Frau im Heidentum vor Augen halten, ihre Minderbewertung und rein materielle Einschätzung, muß bedenken, daß Jahrzehnte lang erst Grundlagen gelegt wurden, daß katholische Familien mit christlichem Eheleben erst geschaffen werden mußten, in deren Atmosphäre diese Ordensberufe erst allmählich sich entwickeln konnten. Gerade die langsame Verchristlichung des Familien- und Sippenlebens war die wohl schwierigste Aufgabe, die in allen Missionen Jahrzehnte geduldigster, hingebendster Arbeit verlangte, um als reife Früchte diese bald 2000 Ordensberufe zu zeitigen.

Eine noch deutlichere Sprache redet der einheimische Klerus unter den Naturvölkern. Hier mußten nicht nur riesige Schwierigkeiten für die charakterlich-religiöse Erziehung — man denke an die Verpflichtung des Zölibates für diese triebhaften leidenschaftlichen Naturvölker! — sondern auch solche intellektueller Natur überwunden werden. Die Missionare begannen sehr früh das Werk in der Erkenntnis, daß Afrika letztlich nur durch Afrikaner bekehrt werden kann. Die Väter vom Hl. Geist begannen die Seminarerziehung in Senegambien im Jahre 1848. 1864 konnte der erste schwarze Priester geweiht werden. Aber bis 1924 zählte man trotz ununterbrochener Arbeit erst 11 Priester. Von da an war der Bann gebrochen, und heute hat das Gebiet einen einheimischen Priester, Msgr. Faye, als apostolischen Präfekten. In Gabun bemühte sich die Mission 55 Jahre, um 1899 den ersten Priester erhalten zu können. »Nachdem wir es in der Tat mit vielen Knaben versucht haben, müssen wir immer wieder von vorne anfangen!« In Uganda wurde 1893 das kleine Seminar eröffnet, nachdem bereits seit 1885 von den Weißen Vätern einzelnen Knaben Lateinunterricht erteilt wurde. 1913 wurde der erste Priester geweiht. Aber trotz einzelner Erfolge schaute man noch voll Mißtrauen in die Zukunft. Auf dem Düsseldorfer Missionskursus (von Missionaren der Praxis) erklärte noch 1919 ein Missionar: »In Deutsch- und Britisch-Ostafrika waren die Versuche zur Heranbildung von einheimischen Priestern seit 60 Jahren vergeblich.« Aber trotz aller turmhohen entgegenstehenden Hindernisse hielten die Missionare durch. Nach den römischen Entscheiden und Bestimmungen sollte auch Afrika einen vollwertigen einheimischen Klerus erhalten, ohne Dispensen und Abstriche, also mit den wesentlich gleichen

---

Sein Liebstes hier auf Erden war seine engere Heimat. Sie war für ihn geradezu das heilige Land, zu dessen Heiligung er viel beigetragen. Das Schönste, was er dem Lande gab, ist das majestätische Geläute der Mutterkirche. Persönlich zog er durchs ganze Land, von Haus zu Haus, bis er ohne die geringste Belastung der Kirchgemeinde, die nette Summe beisammen hatte, die dieser neunglöckige Herrgottschoral gekostet hat. Sie sind noch nie unter den Glocken der Heimat erklungen und sind doch eines der schönsten Geläute unseres Landes, das im Talkessel von Appenzell zur vollen Klanggeltung kommt. Da singen und bimmeln die kleinen silberklar. Dann kommen die hellen Altstimmen, der weiche Bariton, und tiefer und tiefer geht es in die melodischen Bässe hinein. Wenn die siebente Glocke läutet, denkt man, das ist nun doch wunderbar, was der wuchtige Turm dort aus dem Dorfe uns entgegensingt. Dann kommt aber doch noch die achte, weich und tief, die nicht mehr singt, sondern betet. Und dann die neunte, die Landesglocke, die Brummerin zur Ehre Gottes! Sie stört bei all ihrer Wucht keine Stimme der andern, sie begleitet nur mit ihrer tiefen, vollen, weichen Stimme, sie nimmt die Stimmen aller anderen in sich auf, Symbol der christlichen Gemeinde auch im Geläute. Man hört sie im ganzen Lande, sie ist das Magnifikat unserer Heimat. Ganz feierlich, wie eine Stimme aus höherer Welt, klingt sie allein. Der populärste Prediger, der je auf der Kanzel von St. Moritz gestanden, wollte, seiner Sterblichkeit bewußt, das Wort Gottes ehern gießen, daß es noch über sein Grab hinweg lange dem Dorfe und der ganzen Heimat predige weit und breit.

Er war ein selbstloser Mensch, nie für sich, immer für die anderen da, immer Diener der anderen. Was er für sich einnahm, ging an wohlerkannte Bedürfnisse Notleidender sofort weg auf die Bank der ewigen Barmherzigkeit: die einzige, die nie gesperrt wird und auf der kein Guthaben verloren geht. Dieser Mann, der von eisernem Charakter war, unbeugbar und fest in einem Kampfe, den sein Vorgänger liebenswürdig abgebogen hätte, verordnete in seinem Testamente: »Auf dem Grabe wünsche ich mir ein einfaches eisernes Kreuz. Seine Auschrift soll die Bezeichnung ‚Pfarr-Resignat' tragen.« Er war Dekan, er war Kanonikus der Kathedrale von St. Gallen: Nichts von all dem soll auf seinem eisernen Grabkreuz stehen! Pfarrer zu sein, war ihm

Verpflichtungen wie der weiße Klerus, aber auch mit der wesentlich gleichen Bildung, vorab in Philosophie und Theologie. Und heute zählt allein Afrika 445 einheimische Priester (ca. 80 unter den Unierten Nordafrikas, also rund 360 Negerpriester) und daß dieser Klerus trotz mancher Schattenseiten grundsätzlich seiner ihm gestellten Aufgabe gewachsen ist und die Erwartungen erfüllt, zeigt die Tatsache, daß 1939 der hl. Vater Pius XII. zwei aus ihnen, Msgr. Kiwanuka für Uganda und Msgr. Ramarosandratana für Madagaskar zu Bischöfen weihen konnte, eine Tat, die selbst die kühnsten Erwartungen der optimistischsten Missionare übertraf. Diese Tatsachen, verbunden mit all den andern Bemühungen der Missionare um Verwurzelung des Christentums im einheimischen Volkstum, beweisen mehr als alles andere, daß auch die Naturvölker zur Annahme des Christentums und zur Verwirklichung christlichen Lebens fähig sind. Sie sind aber auch ein machtvoller Erweis göttlichen Gnadenwirkens, das in Verbindung mit der heroischen Tätigkeit der Missionare, solche Wunder unter den Naturvölkern zeitigte. Dr. J. B.

Kirche und Familienschutz

II.

Schon die Begriffsprägung »Familienschutz« zeigt den Fragestand an: Die Familie ist in Not, sie ist schutzwürdig, ja schutzbedürftig. Aber nicht jede Art von Not ist einbezogen in die Diskussion, die sich heute um den Fragenbereich des Familienschutzes entfaltet hat. Im Mittelpunkt der Diskussion steht eigentlich nur eine Not der Familie, die heute charakteristische Not schlechthin: die Tatsache nämlich, daß heute sehr wenig kinderreiche Familien existieren, viel zu wenige, ja daß die heutige Familie nicht einmal mehr jene Norm, jenen Durchschnitt erreicht, welcher zur Erhaltung des Volkes notwendig ist. Die aus diesem unbefriedigenden Zustand sich ergebenden Folgen bilden die eigentliche Not, der man in den Diskussionen und Maßnahmen des Familienschutzes begegnet.

Gewiß wird auch die Not der kinderreichen Familie, wie ihr in ihrem Existenzkampf geholfen werden kann, in die Diskussionen des Familienschutzes einbezogen. Ja es wäre zu wünschen, es würde nicht mehr lange hier diskutiert, sondern praktisch geholfen: Hier ist unmittelbare Not mit sofort sichtbarem Erfolge zu beheben. Aber die kinderreiche Familie mit ihren Sorgen bildet nicht den eigentlichen Fragenbereich des Familienschutzes, ihre Not wird mit dem Gesamtproblem gelöst.Gewiß ist einer der Gründe so vieler kinderarmer, ja kinderloser Familien in der unbefriedigenden Lage zu suchen, in welcher sich kinderreiche Familien befinden. Dieser Möglichkeit will man aus dem Wege gehen. Aber das ist sicherlich nicht der einzige und wohl auch nicht der wichtigste und ausschlaggebendste Grund kinderarmer Familien. Gewiß würde mit der Behebung des Notstandes vieler kinderreicher Familien einer der Gründe kinderarmer und kinderloser Familien dahinfallen, aber nicht der schwerwiegendste. Mit der Not der kinderreichen Familie wäre sicherlich nicht die Not der Familie, welche dem Familienschutz ruft, behoben.

Ausgangspunkt jeglicher Diskussionen und Maßnahmen müssen die Tatsachen sein. In eindrucksvoller Weise werden uns die demographischen Tatsachen durch die Statistik vor Augen geführt. Der Direktor des eidgenössischen statistischen Amtes in Bern, Dr. C. Brüschweiler, hat sich nicht mit seiner beruflichen Arbeit im engeren Sinne begnügt, sondern sich in Wort und Schrift in höchst verdienstlicher Weise an die Auswertung der statistischen Ergebnisse gewagt. Zahlen sind unwiderleglich und unwiderleglich ist auch rechte Interpretation der Zahlen. Einerseits ist also die Statistik keine Offenbarung, weil sie jedermann zugänglich ist, wenn auch längst nicht alle Kreise, die sich darum interessieren müßten, im Bilde sind. Die statistischen Unterlagen sind noch nicht allgemein bekannt, es geschieht in ihrer Bekanntmachung gegenwärtig noch nicht genug, ge-

---

das Höchste, darin lag sein Beruf. Diesen Berufsbegriff hat er hochgehalten durch sein ganzes Leben mit allem Eifer, aller Gewissenhaftigkeit. Er allein und nichts anderes sollte auf seinem Grabstein stehen. Einfach gelebt, vielseitig gewirkt, wünschte er einfach begraben zu werden, ohne Gesang und Musik, was beides er in seinem Leben sonst nicht ungern hörte.

Ein erfreulich echtes Priesterleben, das in all seiner grenzenlos vergebenen Liebe und in seinem mächtigen Opfersinne für die Kirche spricht, an der oft so viele zweifeln, ging mit seinem Sterben zu Ende, berufsideal erfaßt und erfüllt vom ersten bis zum letzten Tage. So mag auch dem Verstorbenen gelten, was am Tage eines Bekenners in der Matutin gebetet oder gesungen wird: Amavit eum Dominus et ornavit eum, stolam gloriae induit eum et ad portas paradisi coronavit eum; induit eum Dominus loricam fidei et ornavit eum. In dieser Ehrenrüstung mag er der Auferstehung warten!

(Aus einem wenig veränderten Nekrolog der Schweiz. Rep. Blätter, Nr. 19 vom 7. Dez. 1940.) A. Sch.

Benediktinische Lebenskunst

Benediktiner sein, verpflichtet immerhin zu menschlicher Geselligkeit. Wem die Menschen alle auf Erden Fremde sind, der müßte eigentlich Kartäuser werden. Die Benediktiner haben dem Umgang mit dem Mitmenschen innerhalb wie außerhalb des Klosterverbandes geradezu zu einer Kunst entwickelt.

Von einer andern Erziehungsmethodik schreibt Emil Kaufmann (im Walliser Jahrbuch 1938 über P. Peter Roh SJ.), zitiert von P. Paul de Chastonay in seiner gleichnamigen Schrift S. 16: Die Mechanisierung des Lebens vom Morgen bis zum Abend, die Planwirtschaft nach Schelle und Kommando, der Programmbetrieb von Spiel und Studium, das Polizeisystem auf den Hausgängen und Ausgängen wollten ihm nicht behagen. Man kann über die Art und Weise pädagogischer Maßnahmen verschiedener Meinung sein, je nach Veranlagung der Erzieher und vor allem der zu Erziehenden! Die Konstitution des Ordens wird auch auf die Erziehung abfärben.

Es ist ein großes Werk monastischer Erziehungsweisheit und Lebenskunst, daß im uhrgenauen Gange ihrer Da-

schweige denn zu viel. Eine Darlegung und Exegese der Zahlen ist daher durchaus keine Ueberflüssigkeit. Andererseits bedeuten aber die Zahlen der Statistik wirklich eine Offenbarung und öffnen vielen Ahnungslosen die Augen, die sich in Unkenntnis oder trügerischer Sicherheit wiegten und so weder über die tatsächliche Lage noch über deren Tragweite im Bilde waren oder noch sind.

Die statistischen Tatsachen ertragen keine Bagatellisierung, sie brauchen keine Uebertreibung, sie sprechen ihre beredte Sprache. Das muß zuerst uns bewußt werden, damit wir es anderen eindrucksvoll klarmachen und nahebringen können. Der Statistiker nimmt als chronologischen Ausgangspunkt seiner Erwägungen die Jahrhundertwende an. Das will nicht etwa besagen, es hätte damals ein Idealzustand geherrscht, zu dem man bedenkenlos zurückkehren könne. Das will nur heißen, die damaligen Verhältnisse hätten unter gewissen Gesichtspunkten noch als leidlich und erträglich angesehen werden können. Sicher waren auch schon damals zersetzende Faktoren am Werke, deren unheilvolles Weiterfressen die heutigen Ergebnisse verschuldet hat und in ungestörtem Weiterwirken katastrophale Aussichten eröffnen und befürchten lassen müßte. Um die Jahrhundertwende waren diese Faktoren nicht so in ausgedehntem Maße am Werke wie jetzt und konnten für die Erhaltung, wenn auch nicht für die Vermehrung des Bevölkerungsstandes, keine Befürchtungen wach werden lassen, sofern sie sich nicht weiter vermehrten. Für uns ist selbstverständlich die Erhaltung des Bevölkerungsstandes kein Idealzustand, über den hinaus es nichts Erstrebenswertes geben würde. Im Gegenteil! Aber als Vergleichsjahr und Vergleichszahl mag die Lage um die Jahrhundertwende durchgehen.

Im Jahre 1900 hatte die Schweiz bei 3,3 Millionen Einwohnern 94,000 Geburten, im Jahre 1939 hingegen bei einer Bevölkerung von 4,2 Millionen nur mehr 64,000 Geburten: Trotz Bevölkerungszunahme Geburtenverminderung! Der Ausfall beträgt fast 50 %, denn statt 64,000 Geburten sollten es annähernd doppelt so viele sein, wenn die Verhältnisse gleich geblieben wären. In Verhältniszahlen ausgedrückt ergibt sich die gleiche Erkenntnis. Im Jahre 1900 traf es auf 1000 Einwohner 28,6 Geburten, im Jahre 1939 hingegen noch ganze 15,2 Geburten. Ein kleiner Seitenblick auf Frankreich belehrt uns, daß dort die entsprechende Ziffer lautet: 14,6 Geburten auf 1000 Einwohner und uns klingt noch in den Ohren das erschütternde Wort des Marschalls Pétain, der als eine der Ursachen des tragisch verschuldeten Niederganges die Tatsache bezeichnen mußte: Trop peu d'enfants!

Es fehlen uns heute schon zufolge dieser bedauerlichen rückläufigen Entwicklung rund 270,000 Kinder unter 14 Jahren. Ein riesiger Ausfall, dessen Konsequenzen sich nicht so ohne weiteres vorstellen lassen! Dabei trügen uns die Verhältnisse, denn wir zehren von den Reserven, wo nicht gar vom Kapital. Heute entfallen nämlich auf jede Eheschließung nur mehr halb so viel Kinder wie anno 1900. Der heutige Stand ist schlimm genug, aber war in dem, was er bringt, nur deshalb möglich, weil dank der Reserven, der früheren höheren Geburtenziffern gesunder Zeiten die Zahl der Eheschließenden zunehmen konnte. Jetzt aber wachsen schwächere Jahrgänge nach und dementsprechend werden die Eheschließungen zurückgehen müssen und noch mehr die Geburtenziffer. Hatte man bis jetzt den einfachen Geburtenrückgang, so wird nun der progressive Geburtenrückgang einsetzen. Bis jetzt ließ sich das Ergebnis aus den Faktoren so formulieren: Große Zahl der Eheschließungen mit kleiner Kinderzahl ergab eine leidliche Geburtenziffer. Inskünftig wird aber eine abnehmende Zahl der Eheschließungen mit kleiner Kinderzahl ein rapides Sinken der Geburtenziffer ergeben. Dabei ist erst noch angenommen, die Kinderfreudigkeit werde nicht noch mehr abnehmen: Eine reichlich optimistische Voraussetzung, welche uns durch die bisherige Entwicklung leider nicht nahe gelegt wird. Eher ist noch mit einer Verschlechterung zu rechnen.

Eine andere Erwägung geht vom sogenannten Fruchtbarkeitsindex aus. Dieser gibt Antwort auf die Frage, wieviele Kinder alljährlich jene Frauen zur Welt bringen müssen, die im gebärfähigen Alter stehen, um irgendeinen Be-

---

seinsgesetze, im ideal ausgedachten Ausgleiche aller Kräfte doch manches Mal noch jemand sein Rechtes leisten kann und die Sauerweide seines Lebens zu einem nutzbaren Stück Boden umgestaltet, der das in der Eigenverantwortlichkeit seines Lebens nicht fertig gebracht hätte: Mancher, der sonst kaum ohne Kritz und Ritz davon käme. Damit soll beileibe nicht gesagt werden, daß die Männerschaft der Mönche sich nur aus solch Zulebenszarten zusammensetze.

So lebte einst einer in einem Bergkloster als Lehrer an der Klosterschule, um das, was er empfangen, wieder weiter zu geben, wobei ihm das Empfangen wohl besser gelang als das Weitergeben. Er hinkte viel und brummte, hatte viel Schmerzen und war darum nicht immer abgeklärter benediktinischer Laune. Er litt allein und stritt allein, sein Temperament hat sich nie benediktinisch ausgeglichen. Er hatte gegen den Zorn zu fechten und wurde nicht immer Sieger über diese unbändige Gewalt in seinem Innern und litt dann zu allen äußeren Wunden innerlich, besonders wenn andere merkten, wie wenig es ihm gelang, seinen Zorn zu bändigen. So flüchtete er sich in eine Art Selbstverschüchterung hinein.

Zum Erzieher war er wohl allerdings nicht geboren, d. h. zum Erzieher der gesunden Schar und der übermütigen Gesellschaft einer benediktinischen Klosterschule, der herrlichsten Bubenrepublik, die es gibt, wenn auch deren Präfekt von oben kommt und nicht von den Buben selbst gewählt wird. Das würde ja mehr die Anarchie fördern als die Erziehung zur Demokratie! Aber dafür war er ein großer Erzieher des Volkes und der Seelen. Selbst immer im christlichen und mönchischen Kampfe gegen die Hitze seines Blutes und Temperamentes, gegen die Schroffen seiner Zornmütigkeit, war er voller Verständnis für allen inneren Kampf jeder anderen Seele. Wenn an einem Samstag Abend im Münster schon alle anderen entlassen waren, war um seinen Beichtstuhl immer noch ein ganzes Grüpplein, meistens Männer. Bis der Mann dem Manne die Seele öffnet, muß er Vertrauen zu ihm haben.

Das Volk wußte, daß unser Pater immer schwer litt und daß jeder Schritt und Tritt ihn seit Jahren bei seinem Leiden einen mächtigen Schmerz kostete. Das Volk hat es ihm deshalb immer hoch angerechnet, daß er trotzdem immer, so gut er konnte, seine Pflicht erfüllte. Um seine äuße-

völkerungsstand zu sichern. Begreiflicherweise muß diese Zahl höher liegen als die auf die Gesamtbevölkerung errechnete Zahl der Geburten, wegen der noch nicht oder nicht mehr im gebärfähigen Alter stehenden Frauen. Statistisch ist diese Ziffer errechnet worden: der Fruchtbarkeitsindex muß mit 170 Kindern rechnen können auf 1000 Frauen im gebärfähigen Alter, um einen Bevölkerungsstand zu erhalten. War dieser Index im Jahre 1900 noch auf 266, so steht er heute nur mehr auf 125, in Städten gar nur mehr auf 80 (Basel), ja 60 (Genf)!

Wiederum eine andere Betrachtungsweise stellt auf die sogenannte Reproduktionsziffer ab. Um unter gleichbleibenden Bedingungen einen gleichen Bevölkerungsstand zu erhalten, müssen selbstverständlich gleich viel Mädchen als künftige Mütter geboren werden, als Mütter vorhanden sind. Tatsächlich wurden aber auf 1000 Mütter in der Schweiz nur 760 Mädchen geboren. Bei der halben Million Frauen im gebärfähigen Alter fehlen also bereits 120,000 Mädchen und künftige Mütter zur Sicherung des Bevölkerungsstandes. Wenn bei diesen künftigen »Müttern« der Wille zum Kinde in gleicher Progression abnimmt wie bei ihren Müttern, dann kann man die Folgen bald errechnen.

Es ist statistisch erwiesen, daß pro Familie 3 Kinder notwendig sind, um den Bevölkerungsstand zu erhalten. Ueber eine halbe Million Familien erfüllen in der Schweiz diese Voraussetzung nicht, nur rund 200,000 Familien genügen dieser Anforderung. In Prozenten ausgedrückt: 30 % aller Ehen sind kinderlos in der Schweiz, 20 % haben ein Kind, 20 % haben 2 Kinder und nur 30 % haben 3 oder mehr Kinder. Es trifft nicht einmal 2 Kinder durchschnittlich pro Familie in der Schweiz (in den Städten sogar nur 1,3 Kinder). Es werden also durchschnittlich nicht einmal mehr die Eltern ersetzt durch die Ehen und Familien in der Schweiz, geschweige denn jene, die vor der Eheschließung sterben, nicht heiraten können oder nicht heiraten wollen. Man kann doch billigerweise nicht erwarten oder verlangen, daß 30 % neben der eigenen Pflichterfüllung noch die Pflichtvernachlässigung der übrigen 70 % ausgleichen sollen, um den Bevölkerungsstand zu sichern.

Ja, so könnte man aber einwenden, es kann doch nicht so schlimm sein, es muß irgendwo die Rechnung falsch sein, denn wir haben ja immer noch Jahr für Jahr einen Geburtenüberschuß und die Bevölkerung der Schweiz nimmt doch immer noch zu! Gewiß ist das wahr, aber wir dürfen dieser Fata morgana nicht trauen. Dieses verhüllte Bild wird sich zum Schrecken des Beschauers entschleiern. Unsere schweizerische Bevölkerung nimmt schon seit 15 Jahren nicht wegen der Kinder zu, sondern wegen der alten Leute. Die Mortalität ist eben zufolge der Fortschritte der Medizin gesunken, aber in infinitum wird dieser Vorgang nicht anhalten. Jene vielen Tausende, deren Leben so verlängert werden konnte, rücken nun langsam, aber sicher jenen Jahren entgegen, wo kein Kräutlein mehr gewachsen ist gegen den Tod, wo dementsprechend die zurückgestaute Mortalitätsziffer rapid ansteigen wird. Statt der jetzigen 48,000 Toten pro Jahr wird man dann jahrzehntelang mit ungefähr 70,000 Todesfällen zu rechnen haben bei vielleicht 30,000 Geburten! Den momentan noch vorhandenen bescheidenen rechnungsmäßigen Geburtenüberschuß verdanken wir einzig und allein der Tatsache, daß der reproduktive Kern der Bevölkerung, dank der Reserven früherer gesunder Jahre, ungewöhnlich stark ist und daß ebenfalls die der Sterblichkeit am wenigsten ausgesetzten Alterskreise ungewöhnlich stark sind. Beides wird sich ändern. Statt des Geburtenüberschusses von 15,000 haben wir tatsächlich schon einen Ueberschuß von 40,000 Todesfällen.

Der Altersaufbau eines jungen, wachsenden, lebenswilligen gesunden Volkes gleicht, graphisch gezeichnet, einer Pyramide, deren Basis durch die jüngsten und deren Spitze durch die ältesten Jahrgänge gebildet wird. Von unten nach oben müßten die Altersstufen regelmäßig treppenförmig abnehmen. Tatsächlich weicht aber seit der Jahrhundertwende das Fundament in immer bedrohlicherer Weise zurück, die tragende Basis wird schmaler und schmaler, der Schwerpunkt des Volkskörpers verlagert sich immer mehr ins Mit-

---

ren Leiden wußte man, um seine inneren Leiden hat kaum jemand gewußt, und sie waren und wogen doch jedenfalls schwerer. Darum darf man der Hoffnung Ausdruck geben, daß seine Vereinigung mit der Passion Christi ihm zum Heile gereichte. Er wird wohl glücklich an der Himmelspforte angelangt sein, besonders wenn er einen der kräftigen Bergstöcke eines seiner berühmten, längst verewigten Ordensbruders mitnahm.

An der Pforte des ewigen Stiftes, auf welches schließlich alle Ordensgelübde abgelegt werden, wird ihn sein Ordensvater St. Benedikt liebevoll empfangen und empfehlend zum ewigen Richter geleitet haben, der gnädiger ist als jeder zeitliche Richter außerhalb und auch innerhalb der Klöster. Er wird ihm dort im Kreuzgang des Himmels gesagt haben: Weißt du, mein Sohn, so ganz in meine Familie hättest du ja eigentlich nicht gehört. Aber du hast ihr doch treu gedient, warst glücklich, mein Sohn zu sein, hast zwar hin und wieder gebrummt, aber doch noch viel mehr gebetet und gelitten. So hast du ganz und stark die Dornenkrone des Benediktinerwappens gespürt. So komme denn, mein Sohn! Ich führe dich zum ewigen Frieden hin, daß du ob des Wappens des von dir erwählten Geschlechtes nicht enttäuscht seiest!

Wir alle gehören auf Erden der streitenden Kirche an. Bis zum letzten Tage seines schmerzensreichen Lebens hat der nun Verstorbene sozusagen noch dazu der leidenden Kirche angehört. Deshalb wollen wir ihm auch die triumphierende Kirche wünschen. Die letzten und schwersten Schmerzen litt er in den Wochen der Passion Christi. Mögen viele Menschen ihn im Leben nicht verstanden haben, sein Herr hat ihn verstanden, indem er sein Leiden ehrte und ihn abberief gerade in der Gedächtniszeit des eigenen Leidens.

Der Tod nahm ihm den Stab, an dem er ging, aus seinen Händen. Er wird einmal ohne diesen Stab auferstehen. Wir hoffen, ihn einst wiederzusehen in den hellen, hohen himmlischen Hallen, gradlaufend, vom Zorne befreit, gütig und menschenerschlossen, wie man in benediktinischen Klostergängen sonst wird und ist. Diese Gänge sind so breit und hell und schön, wunderbare Straßen in die Ewigkeit!

(Nach einem Nekrolog, mit unwesentlichen Aenderungen, aus Nr. 34 vom 23. März 1940 der Schw. Rep. Blätter.)

A. Sch.

telalter und Altertum: Ueberalterung, Vergreisung des Volkes! Statt des zeichnerischen Bildes einer Pyramide zeigt der graphische Ausdruck einer solchen Bevölkerungsentwicklung die Form einer — Urne: Ein sterbendes Volk ist gezeichnet mit dem Symbol des Todes! Die Hypothek des Todes lastet auf dem Schweizervolke, bald ist die Frist abgelaufen und sie muß eingelöst werden. Schon in einem kurzen Jahrzehnte wird es mehr Särge als Wiegen geben im Schweizerhause!

Unter der Voraussetzung, die wohl zu optimistisch ist, gleichbleibender Fruchtbarkeit und gleichbleibender Sterblichkeit würde die schweizerische Bevölkerung anno 1980, also nach vier kurzen Jahrzehnten, um eine Million zurückgehen, wahrscheinlich aber noch früher und noch mehr. Schon im Jahre 1960 werden unter den gleichen, eher optimistischen Voraussetzungen, gegenüber der Jahrhundertwende 350,000 Kinder weniger, dafür aber ebenso viele alte Leute über 60 Jahre mehr sein.

Custos, quid de nocte? A. Sch.

Fastenpredigten aus dem Alten Testament

Wir ahnen vielleicht gar nicht, wie gerne das Volk biblische Predigten anhört, wenn der Zusammenhang der in der Bibel erzählten Geschichte gewahrt bleibt und die moralischen und dogmatischen Schlußfolgerungen für die heutige Zeit daraus gezogen werden. Da könnten uns z. B. Vorträge über Moses sehr viel sagen. Das Leben des Moses führt uns in eine Zeit, die so ähnlich der unseren ist, es spricht von Emigrantennot und -Sorgen, von der Schwierigkeit in der Führung des Volkes, von der Umstellung der Lebenshaltung, vom Erproben des Gottesglaubens in schwerer Zeit, von moralischen Problemen in andersgearteten Verhältnissen, von neuen Situationen. Wir würden vorschlagen, für die sechs Fasten-Sonntage oder dann für die Karwoche die Lebensgeschichte des Moses und die damit verbundene Geschichte des auserwählten Volkes aufzuteilen. Wir schlagen folgende Themata vor:

1. Moses der Gottsucher. Dabei wird gezeigt, wie Moses zuerst zu Hause die religiöse Erziehung genoß, dann aber am Königshofe erzogen wurde und in der Fremde das Brot aß, und dennoch seinen Glauben nicht verlor, sondern geläutert vor sein Volk hintrat.

2. Moses der Unheilsprophet. Es folgen die Schwierigkeiten, die Moses überwinden mußte, um seinem Volke, das in bitterer Not lebte und hart unterdrückt wurde, auf rechtlichem Wege die Erlaubnis zum Auszuge zu erwirken. Es war für ihn keine kleine Aufgabe, und er war voller Hemmungen und fand weder beim eigenen Volke noch beim König Verständnis. Aber er war sich seiner Verantwortung vor Gott bewußt und gerade das letzte Wunder, die Tötung der Erstgeburt, war Zeugnis genug, daß Gott mit Moses war. — Denken wir dabei an heutige Katastrophen, welche die Leute zur Besinnung bringen könnten, aber tatsächlich doch nicht bringen, bis endlich größere und größte Unglücke eintreffen. Das Blut des Lammes aber wird auch heute wieder erlösen.

3. Moses der Erlöser und Erretter seines Volkes. Die wunderbaren Ereignisse beim Auszug und nach dem Auszug hätten das Volk wirklich zum Bewußtsein bringen können, daß Gott mit ihm war, und die Leute werden sich gesagt haben, den wunderbaren Auszug und andere Ereignisse, das alles werden wir nie vergessen. Sie haben es doch vergessen. — Haben nicht auch wir Großes erlebt und es zu bald vergessen? Vergessen wir nicht auch unsere Taufe und erste hl. Kommunion? Alles ist uns, wie St. Paul sagt, zur Warnung geschrieben.

4. Moses der Gesetzgeber. Am 50. Tage nach dem Auszug lagerte das Volk vor dem Berge Sinai. Da wurde der alte Bund geschlossen, ein Vertrag, in dem sich Gott verpflichtete, dem auserwählten Volke ein Land zu geben und wo auf der anderen Seite das Volk versprach, dafür die Gebote zu halten. Die Gebote wurden den Juden und für die Juden gegeben und zwar auf steinernen Tafeln. Für uns ist aber maßgebend das Gebot der Liebe, das in die Herzen geschrieben wurde, der Bund, der mit dem Blute der Liebe unseres Erlösers geschlossen wurde. Gott erzeigte uns Liebe und verlangt als Vertragspflicht im neuen Bunde die Haltung des Liebes-Gebotes.

5. Moses der Richter. Moses war der letzte der Patriarchen und der erste der Richter. Er mußte Recht sprechen und mußte oft hart sein, wo er lieber anders gewesen wäre. Er mußte Sabbatschänder, Spötter, Miesmacher, Defaitisten und selbst seine eigene Schwester vor Gott als schuldig erklären und sie dem Strafgerichte Gottes überlassen. — Auch in unserer Zeit gibt es oft nichts anderes als eine reinliche, peinliche Scheidung. Besonders muß eine klare Stellung zur weltlichen und kirchlichen Autorität bezogen werden.

6. Moses der Vollender. Es war keine leichte Aufgabe, die Moses zu lösen hatte. Er mußte ein entwurzeltes Geschlecht zu einem starken Volke heranbilden. Wenn er dabei oft selbst verzweifelte, müssen wir es ihm zugute halten; er war eben ein Mensch und die Stimmung des Volkes kann schließlich auch auf seine Führer einen Einfluß ausüben. So ließ sich Moses vom Volke beirren. Darum durfte er es nur bis an die Grenze, aber nicht in das gelobte Land hinein führen. Christus aber ist der Vollender. Er allein konnte uns vorangehen in das gelobte Land, in das ewige Leben. Er wird uns führen.

So ungefähr ließe sich ein Zyklus von Fastenpredigten durchführen. Man wird am besten zur Hl. Schrift selbst greifen, nicht einmal zuerst zu den Kommentaren. Viele Parallelen zur heutigen Zeit werden einem einfallen, besonders Parallelen zu Christus und zum Christentum in der heutigen Zeit. G. St.

Conscience professionnelle

Les cours de catéchisme inaugurés dans le Jura en automne dernier sous la présidence de S. E. Mgr. de Streng ont, en général, laissé une excellente impression. Ils ont réveillé chez plusieurs la ferveur du séminaire et le feu sacré des premières années du ministère sacerdotal. C'est là un fruit très précieux qui contient en germe l'espoir de voir ces cours se renouveler dans le même esprit de fraternelle compréhension et de collaboration mutuelle.

Aurions-nous besoin dans ce domaine d'émulation, qu'il nous suffirait de regarder tout près de nous, pour décou-

vrir, dans l'enseignement profane, des maîtres qui ont un réel souci de leur perfectionnement professionnel et qui sont animés d'un courage réformateur digne d'éloge.

Au début de cette année, en effet, la Direction de l'Instruction Publique du Canton de Berne attirait l'attention des membres du Corps enseignant sur une conférence de M. le Dr. E. Schiess, professeur à Bienne et expert fédéral pour les Ecoles commerciales de Suisse.

Les idées maîtresses de la conférence du Dr. Schiess sont éminemment suggestives.

L'enseignement n'est pas un métier, mais un appel de Dieu au service de la patrie.

Si jamais, dans le passé, un maître avait négligé ses responsabilités professionnelles, qu'il sache bien que les circonstances actuelles engagent les autorités à exclure de l'enseignement les éléments incapables et à redresser les éléments médiocres.

Si humble que soit la mission confiée à un membre du Corps enseignant, le maître qui enseigne doit être un maître d'élite dont la formation morale et la formation scientifique sont inséparables.

A la base des qualités de l'éducateur se trouve la sévérité à l'égard de soi-même, source de la plus incorruptible honnêteté.

«Le maître honnête, déclare M. le Dr. Schiess, est celui «qui accomplit tout son devoir:

«1. lorsqu'il prépare ses leçons. Et j'ai en vue ici, tout «d'abord, la longue préparation antérieure qui a duré des «années, puis ensuite, la préparation la veille du jour où le «cours sera donné. En effet, le bon maître, même s'il est déjà «au bénéfice d'un entraînement s'étendant sur une très lon«gue période, prépare d'avance chacune de ses leçons, c'est «à dire qu'avant de reprendre contact avec ses jeunes audi«teurs il tient toujours
«a) à réfléchir aux questions qu'il a traitées la dernière fois;
«b) à chercher les moyens les plus aptes à faire comprendre «la suite de son exposé.»

«En plus de ce travail préparatoire indispensable, le «maître d'élite songe enfin à une préparation immédiate «avant le commencement de chaque leçon. Il sait qu'il va se «donner à une noble tâche, à une tâche sacrée; c'est pour«quoi il se recueille quelques instants avant de l'aborder. Je «connais des maîtres qui vont plus loin encore, ils élèvent «en pensée vers le Ciel une courte prière.»

«Lorsqu'il donne sa leçon, leçon vivante, prenante, in«téressante, le bon maître tient les élèves en haleine cons«tante, et lorsqu'il termine sa leçon, le bon maître la ter«mine, chaque fois, par un examen de conscience: «N'aurais«je pas pu faire mieux?» Voilà la question à laquelle il y a «à répondre loyalement.»

Puis, le conférencier passe aux différentes qualités qui accompagnent la conscience professionnelle: la patience, l'affectueuse bienveillance, le tact, la politesse, la franchise, la véracité. Par son exemple, le maître inculque à ses disciples l'ordre, l'exactitude, la ponctualité. «Dans l'enseignement, ce «n'est ni le bel orateur, ni le faiseur d'esprit, ni le savant qui «réussit; mais, au contraire, celui qui, bien doué, sent en lui «la passion de se donner, de se dévouer aux jeunes et qui «possède la force de réaliser cet idéal.»

Il y a toujours quelque chose à faire pour se rapprocher de l'idéal. Un maître n'est jamais satisfait de ce qu'il a réalisé, il a la hautise du progrès. Plus il avance dans l'exercice de sa profession, plus il essaye de se rapprocher de la perfection.

«En regardant vos élèves, dit encore M. le Dr. Schiess, «vous n'oublierez pas, je vous en conjure, que les parents «de ces jeunes gens, le père, la mère vous les ont confiés, «pour que vous les conduisiez toujours plus près de l'idéal «d'une vie parfaite.»

«Et vous n'oublierez pas non plus que le pays attend «de vous que vous fassiez de ces jeunes gens des citoyens «utiles, des femmes de bien.»

«Enthousiasmés par la grandeur de votre mission, vous «rendant toujours mieux compte de la confiance illimitée «qu'on vous accorde, vous vous donnerez, sans compter, à «la plus noble des causes, à celle qui consiste à mettre plus «de lumière dans l'intelligence, plus de vertu dans le cœur «de nos enfants.»

Programme magnifique qui suscite une légitime admiration: rien de plus édifiant, en effet, que de voir un éducateur faire de son propre cœur le premier chantier de travail, le premier témoin d'apostolat. Amicus.

Aus der Praxis, für die Praxis

Die Karwoche im Kalender.

Wir dürfen die Karwoche ohne Uebertreibung die heiligste Woche des Kirchenjahres nennen. Wehmut ergreift einen, wenn man die herrlichen Feierlichkeiten des Mittelalters während der Kar- und Osterwoche nachliest. Heute macht der von der Kirche zwar verurteilte Laizismus langsam, aber sicher nicht die Nacht zum Tag — dafür hat er vor der Verdunkelung auch gesorgt, sondern den Festtag zum Sonntag und den Sonntag zum Werktag. Festzeiten gibt es keine mehr. Soll auch die Karwoche sterben? Viele Leute hätten doch heute Zeit, während dieser hl. Woche ein Mehreres zu tun, sei es im privaten Gebet, sei es in der Kirche. Wegweiser dazu muß der katholische Kalender sein oder werden. Die Karwoche ist die Opferwoche des Herrn, seine Todeswoche, seine Blut- und Erlösungswoche. Man verlangt vom Volk mehr Lesung der Hl. Schrift. Die Karwoche gibt dazu Gelegenheit, aber man muß dem Volke die Bücher, Kapitel und Verse angeben — im Kalender, nicht nur von der Kanzel, oder auf dem Anschlagbrett. Wenn wir es dazu bringen, daß die Leidensgeschichte des Herrn nur von einigen Gläubigen gelesen wird während der Blutwoche, dann haben wir schon viel erreicht.

Wie wurde aber die Karwoche bis anhin ausgekündigt im katholischen Kalender? Wir nennen keinen Verlag und keine Kalendernamen, es liegt uns nur an der Sache; aber sie muß einmal bekannt gemacht werden.

In einem katholischen Kalender steht, was folgt, im Jahre 1941:

6. 6. *F. S. Palmsonntag*
7. M. Hermann Bk. Cöl. V. u. P.
8. D. Amantius B.
9. M. Maria Cleophae J.
10. D. Ezechiel Proph.

11. F. *Karfreitag.* Leo I. P. (zwei Fischlein)
12. S. Julius I. P.
13. S. *Ostern,* Hermenegildus M.

Muß man sich verwundern, wenn die Leser dieses katholischen Kalenders von der Karwoche einfach keine blaue Ahnung bekommen? Sie werden denken, es sei eine Woche wie irgend eine andere. Nichts vom prachtvollen ergreifenden Evangelium des christ-königlichen Palmsonntags. Von der liturgischen Bedeutung der ersten drei Kartage schreibt der Kalendermann nichts, noch vom Gründonnerstag, dem ersten Fronleichnamsfest, noch vom Karsamstag, dem stillen, heiligen Tag der Grabesruhe des Herrn. Auch Ostern ergreift ihn nicht, das Erlösungsfest katexochen, der Ursonntag macht keinen Unterschied von einem gewöhnlichen Sonntag. Einzig der Rotdruck zeigt etwas Festliches an. Das nenne ich nicht katholischen Kalender. Ein solches Kalendarium paßt für jeden andern nichtkatholischen Kalender auch.

Mit Genugtuung dürfen wir hier bemerken, daß sich einige Verlage an den Verfasser dieser Zeilen gewandt haben, wie wir uns die Sache etwa vorstellen. Es ist also guter Wille vorhanden und darum etwas zu machen. Wir freuen uns darüber für das Volk, das nun katholische Kalender erhält.

Für die Karwoche schlagen wir folgende Fassung vor:

6. 6. Fastensonntag, *Palmsonntag,* Beginn der Karwoche
Palmenweihe. Einzug Jesu in Jerusalem Matth. 21, 1—9.
Festevangelium. Leidensgeschichte nach Matthäus 26. und 27. Kap.
7. Montag: Tagesmesse, violett, Hermann Joseph Christian
8. Dienstag: Tagesmesse, violett, Leidensgesch. Mark. 14. u. 15. Kap.
9. Mittwoch: Tagesmesse, violett, Leidensgesch. Lukas 22. u. 23. Kap.
10. *Donnerstag,* Gründonnerstag, weiß. Einsetzung des hlst. Altarssakramentes, Entkleidung der Altäre, Trauermette.
11. *Freitag:* Karfreitag, schwarz. Todestag des Herrn. Trauergottesdienst. Gebotener Fast- und Abstinenztag ohne Ausnahme. Passion: Johannes 18. und 19. Kapitel Trauermette. Leo der Große, P. Kl.
12. *Samstag:* Karsamstag. Grabesruhe des Heilandes. Julius I. P. Zeremonien u. I. Osteramt, weiß, abends Auferstehungsfeier.
13. *Sonntag: Hhl. Osterfest,* weiß. Auferstehungsfest. Erstes und größtes Fest des Kirchenjahres mit Oktav. Hermenegild M., Festtagsevangelium Mark. 16, 1—7.

Kaum hatten wir die Woche niedergeschrieben, da hörten wir schon den Vorwurf, das hat keinen Platz! Doch, es geht, man kann vieles abkürzen und dennoch angeben. Etwas guter Wille, liebe Setzer, dann wird die hohe Woche im Kalender zu einem Wegweiser für die leider, leider vielfach vergessene, aber immer noch tiefergreifende Karwochenliturgie. Es bleibt sogar noch Platz für die gewiß wichtigen Notizen, für den Mond und die Sternzeichen. Einige Kalender zeigen schöne Anfänge, es sollten aber alle katholischen Kalender mitmachen. Sie unterscheiden sich dann vorteilhaft von den vielen andern.

M. A., Pfr.

Totentafel

Zum vierten Male seit dem Neujahr hat der Tod an der Klosterpforte der Kapuziner angeklopft: am 16. Januar rief er den Pater Senior des Klosters **Wil,** hochw. Herrn Exguardian **P. Fintan,** M. Cap., im 55. Ordensjahr zum Herrn ab. Als Franz Gregor Benz war er am 20. Oktober 1867 in Marbach im Rheintal geboren und getauft worden. Durch Privatunterricht im Latein vorbereitet, konnte der begabte Knabe von der Altstätter Realschule gleich in die dritte Gymnasialklasse in Stans eintreten. Als Mitprofesse des ihn nun überlebenden Titularbischofs P. Hilarin Felder wurde er von Kardinal Mermillod zum Subdiakon geweiht und erhielt am 8. September 1890 die Priesterweihe, so daß es ihm vergönnt war, im vergangenen Herbst das goldene Priesterjubiläum zu feiern. Als Pater arbeitete er im Weinberg des Herrn zuerst in Luzern, dann in Appenzell als Prediger, Vikar und Guardian, als Guardian in Schüpfheim, Sursee und Solothurn, ferner in Mels, Näfels und Schwyz. In den letzten Lebensjahren, die er seit 1925 in Wil verlebte, brachte dem immer dienstfertigen und geselligen Pater ein Wassersuchtsleiden viel Beschwerden, bis er nun in das Reich des Friedens eingehen konnte.

Die schweizerische Kapuzinerprovinz und das Kloster **Stans** verloren am 27. Januar durch den Tod von hochw. Herrn P. **Anselm Niederberger,** O. Min. Cap., ihren Senior. Vor 79 Jahren kam er als Sprößling einer kindergesegneten, wackern Bauern- und Ratsherrenfamilie in Dallenwil zur Welt. Zum väterlichen Besitze gehörte das Berggut, auf dem das bis nach Amerika segensreich wirkende Frauenkloster Maria-Rickenbach steht. Als Neffe des bischöflichen Kommissars Niederberger fühlte auch der kraftvolle Melchior — das war sein Taufname — Beruf zum Priestertum und zugleich zum Ordensleben und nahm daher nach den Gymnasialstudien im benachbarten Stans das braune Kleid des hl. Franziskus. Vor 60 Jahren — 1881 — legte er die Profeß ab, vor 56 Jahren — 1885 — konnte er zum Altare Gottes hintreten. Zunächst arbeitete der junge Pater in den Klöstern von Zug, Altdorf, Wil und Solothurn. Im Jahre 1898 sandten ihn die Obern ins Hospiz von Sörenberg, um in diesem entlegenen Hochtale die Seelsorge zu übernehmen. Der Sohn des freiheitlich gesinnten Nidwalder Bergvolkes brachte mit der pastorellen Erfahrung auch praktische Lebensklugheit mit, die notwendig war, um dem einfachen, aber nicht etwa einfältigen Charakter des ihm nun anvertrauten Bergvölkleins im hintersten Entlebuch sich anzupassen und es zu einem treu christlichen Leben anzuleiten, was P. Anselm vorzüglich gelang. 31 Jahre lang hat P. Anselm seinen Eifer, seine Liebe und Arbeitskraft der kleinen Herde geschenkt. Seinen Bemühungen und seinem Einfluß verdanken es die Sörenberger, daß die ehemalige Filiale von Flühli zur eigenen Pfarrei erhoben wurde, was für das Volk eine große Erleichterung bedeutete. Mit viel Verständnis und großen Opfern hat der selbstlose Sohn des Armen von Assisi das Bergkirchlein mit dem Gnadenbild der Muttergottes zu einer würdigen Wallfahrts- und Segensstätte gemacht. In dem vor dem Autoverkehr nur mühsam zugänglichen Hochtal hat der P. Superior unter den vielen sommerlichen und winterlichen Kurgästen persönliche Bekanntschaft mit zwei geschichtlichen Persönlichkeiten gemacht: mit Trotzki und mit Lenin, mit dem der Kapuziner oft ins Gespräch kam über kommunistische Ideen, über kommende Weltereignisse, russische Revolution und Weltbolschewismus. Eine andere berühmte Persönlichkeit, — allerdings von ganz anderer Färbung, — die öfters im gastfreundlichen Kapuzinerhospiz beim P. Superior einkehrte, war der Dominikanerpater A. M. Weiß von der Hochschule Freiburg. Vor einem Jahrzehnt zog es Pater Anselm heim zu seinen Ordensbrüdern im hei-

matlichen Kloster Stans, um sich auf den Heimang zum Herrn zu rüsten.

R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Georges Guenat, Vikar in Biel, wurde zum Pfarrer von Vermes (Berner Jura) gewählt. — H.H. Laurenz Kappeler, Kaplan in Romanshorn, wurde zum Kaplan in Sarmenstorf (Aargau) gewählt.

Diözese St. Gallen. H.H. Josef Egli, Kaplan in Appenzell, wurde zum Pfarrer von Balgach und zu seinem Nachfolger in Appenzell H.H. Franz Großer, Kaplan in Oberegg, gewählt.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. Mgr. Burquier, Abt von St-Maurice, ernannte den Chorherrn Pierre Petermann, Professor an der Handelsschule in Siders, zum Pfarrer von Leysin.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bination.

Die hochw. Herren Pfarrer und Kuraten, welche für das verflossene Jahr 1940 die bischöfliche Erlaubnis zur Bination erhalten haben und diese auch für dieses Jahr 1941 wünschen, und denen diese ad normam et tenorem Can. 802, § 2 C. J. C. gewährt werden darf, haben das bezügliche Gesuch zu erneuern und zu berichten, wie oft sie während des letzten Jahres von der Vollmacht Gebrauch gemacht und die Bedingungen erfüllt haben.

Solothurn, den 3. Februar 1941.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Schweizerischer katholischer Abreißkalender für das Jahr 1941. Herausgegeben im Auftrage der schweiz. kathol. Bibelbewegung von Ernst Benz, Pfarrer, Niederbüren (St. G.). Verlag Buchdruckerei A.-G. Baden. Preis Fr. 1.80. — Schon zum dritten Male, immer mit besserem Erfolge, kann der schweizerische katholische Bibelkalender hinausgehen unter das katholische Schweizervolk. Der rührige Präsident der schweizerischen katholischen Bibelbewegung ist sein Herausgeber. Als Bibelkalender bringt er für jeden Tag einen Abschnitt aus der Hl. Schrift und dient so in bester, unaufdringlicher und doch eindringlichster Weise der Popularisierung des Buches der Bücher. Da die Vollbibel in den Händen der wenigsten Laien sein dürfte, und wo sie es noch ist, nicht immer auch gelesen werden dürfte, ist die tägliche Darbietung einer Schriftperikope ein sehr guter Weg, die Bibel dem Volke lieb und vertraut zu machen und so den Wunsch zur zusammenhängenden Lesung der Vollbibel zu wecken. Der Bibelkalender soll nicht mehr aus der religiösen Volksliteratur verschwinden. Zu den biblischen Lesungen gesellen sich belehrende Erzählungen Kernsprüche und liturgische Hinweise. Die in mehreren Nummern der KZ von einem Mitarbeiter gemachten Vorschläge (der Kalender im Kalender, von Pfr. M. A.) lassen sich als sehr gute Anregungen gewiß versuchsweise auch hier verwirklichen, um die liturgische Mitfeier des Kirchenjahres zu erleichtern. Der Klerus wird gut tun, der Verbreitung des Bibelkalenders seine wohlwollende Unterstützung zu leihen. Der Kalender ist ja herausgewachsen aus seiner Mitte und will der praktischen Seelsorge dienen. Es ist kein Geschäftsunternehmen: Sein Reinertrag kommt den Zwecken der schweizerischen katholischen Bibelbewegung zugute, welcher jetzt bereits ungefähr 500 Mitglieder aus dem Welt- und Ordensklerus angehören, welche auf die Unterstützung durch ihre Mitbrüder warten. Wenn sich schon protestantische Theologiekandidaten Diener am Wort und gar V. D. M. (Verbi Divini Magister) nennen, so hat der katholische Priester mit seiner lehramtlichen Sendung und Sicherheit noch viel mehr Grund, Diener und Lehrer des Gotteswortes zu sein, vor allem in der Hl. Schrift. Die Unterstützung der Bestrebungen der Bibelbewegung und des Bibelkalenders sind auch Dienst und Lehramt des Gotteswortes. Nach dem Hl. Geiste, dem Verfasser der Hl. Schrift ist die »von Gott inspirierte Schrift nützlich zur Belehrung, Zurechtweisung, Besserung und Erziehung in der Gerechtigkeit: So wird der Mann Gottes vollkommen, gerüstet zu jedem guten Werk!« (2 Tim 3, 16. 17) A. Sch.

Die materialistische Geschichtsauffassung. Ihr Recht und Unrecht im Lichte der Scholastik. Dissertation der hohen philosophischen Fakultät der Päpstlichen Gregorianischen Universität zur Erlangung des Doktorgrades vorgelegt von Dr. P. Clodoald Hubatka O. F. M. Cap. Kommissionsverlag Gebr. Heß, Basel. 111 S. Fr. 3.—. — Der handgreifliche Auftrieb der bolschewistischen Weltgefahr für sich allein schon dürfte die Illusion gründlich zerstören, als ob heute ein Thema wie die »materialistische Geschichtsauffassung« bereits der »guten alten Zeit« angehöre. Die vorliegende Konfrontation dieses Eckpfeilers des »klassischen« Sozialismus mit der Lehr- und Lebensweisheit des Aquinaten verdient umso ernstere Beachtung, als sie den gefährlichen Gegner mit hohem wissenschaftlichen Ernst und solidem Rüstzeug bis in seine letzten Schlupfwinkel verfolgt. Der erfreuliche Kontakt der Schule mit dem Leben tritt besonders wohltuend in die Erscheinung, wo der junge Doktor im Gewande des Poverello von Assisi und heutige Professor der Philosophie am Kollegium in Stans neben der scharfen Kritik ebenso rückhaltlos den positiven Gehalt der sozialistischen Lehre heraushebt, nämlich die Tatsache der unlösbaren Einbettung des sittlichen Lebens in die wirtschaftliche Lage des Menschen. Das ist auch gerade jener bedeutsame Punkt, der heute mehr denn je das Augenmerk des Seelsorgers auf sich zieht und daher auch das Studium dieser mit Zitaten aus Thomas wie aus der modernsten sozialistischen Literatur reich belegten Dissertation vor allem für den Priester zum wirklichen Gewinn macht. P. O. Sch.

Kranken-Liturgie. Lateinisch-deutsches Handbuch für Priester und Laien, im Anschluß an das Volksmeßbuch von Bomm, herausgegeben von Kilian Baumer. Verlag Benziger, 1940. — Etwa so groß wie Bomms Volksmeßbuch der Kirche, nur nicht so fest (740 Seiten), ist die Kranken-Liturgie von Kilian Baumer. Ein ungeheurer Stoff ist da hineingetragen worden, vor allem aus dem Meßbuch der Kirche, aus dem Rituale, dem Brevier, dem Gesetzbuch der Kirche, aus den verschiedenen Apostolaten und aus speziellen Andachtsbüchern für die Kranken. Der Verlag selbst hat das Buch großzügig ausgestattet und damit selbst ein Krankenapostolat geübt. Es ist dem Verlag wie dem Verfasser dafür sehr zu danken. — Nebenbei sind mir zwar einige kleine Dinge aufgefallen, die ich anders gewünscht hätte, so z. B. einen eigenen Kreuzweg für die Kranken, dann einen Beichtspiegel, der speziell auf die Kranken Rücksicht nähme, sie auf ihre Ungeduld, ihr Mißtrauen, ihre Gottverlassenheit aufmerksam machte. Dann hätte ich mehr Beispiele aus dem Alten und Neuen Testament hineingenommen, Schrifttexte, die sich auf die Kranken und Krankenheilungen beziehen, wie sie P. Otto Hophan in seinem Krankenbuche bringt, erklärt und erläutert. Einige unwichtige Andachten hätten dafür etwas gekürzt werden können. G. St.

Volkslied und Hausmusik. Monatsschrift für die Schweizerische Sing- und Spielbewegung, herausgegeben vom Arbeitskreis der »Schweizerischen Vereinigung für Volkslied und Hausmusik«. Verlag Gebrüder Hug & Co., Zürich. — Die Jugend, die heutigen Menschen überhaupt zu selbsttätiger Musikausübung zurück und damit auf einen Weg zur Verinnerlichung und Vertiefung zu führen, das will diese Zeitschrift. Damit hat sie sich in der Zeit der mechanischen Musik eine große und erhabene Aufgabe gestellt, aus dem rein passiven Musik hören wieder zum aktiven Musizieren den Weg zu bereiten und zu zeigen. Sie führt uns Mittel und Wege vor Augen, wie dies geschehen kann. Für Führer von Jugendgruppen und Lehrer wird sie sehr viel Anregung bieten, aber auch jeder Musikfreund wird gern zu ihr greifen. -th-

Exerzitien

Für Priester in Bad Schönbrunn vom 10.—14. Februar. Exerzitienmeister ist HHr. Fleischlin.

Für Haushälterinnen bei Geistlichen vom 17.—21. Februar. Exerzitienmeister ist HHr. Walker. Wir bitten die hochw. Herren auf diese Exerzitien aufmerksam zu machen. Anmeldung erbeten an: Leitung Bad Schönbrunn, Kt. Zug, Tel. Menzingen 4 31 88.

Kirchenfenster
Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.
vom Fachgeschäft mit über 30 jähriger Praxis
J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Haushälterin

selbständig in allen vorkommenden Hausarbeiten, gute Köchin, sucht Stelle zu geistlichem Herrn.
Adresse unt. 1452 bei der Expedition.

In Pfarrhaus der Ostschweiz wird gesucht: Eine in allen Haus- und Gartenarbeiten selbständige

Haushälterin

Adresse zu erfragen unter 1453 bei der Expedition der Kirchen Zeitung.

Prozessionslaternen

Welche Pfarrei könnte einem armen Bergkirchlein im freiburgischen Oberland 4 Prozessionslaternen schenken (mit Stangen)? Adresse: Hans Peter, Präsident der Kath. Jungmannschaft Brünisried (Freiburg)

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten

Original-Einbanddecken
zur
Schweiz. Kirchenzeitung
Fr. 2.50
Räber & Cie., Luzern

Petrus der Apostel

Von G. Chevrot. In Leinwand Fr. 6.50, kart. Fr. 5.—.

Ein vorbildliches Betrachtungsbuch für Priester, Ordenspersonen, apostolisch gesinnte Laien. „Sein grösster Wert liegt vielleicht darin, dass es ein praktisches Beispiel für fruchtbares Lesen des Evangeliums darstellt."
(Dr. P. W. Widmer)

Verlag Räber & Cie. Luzern

Soeben erschien
in **2.** verbesserter Auflage

Schweizerisches Ahnenbüchlein

Von Josef Binkert

Preis: Kartoniert Fr. 2.—, Leinwand Fr. 3.30.

Nach einem halben Jahr ist eine zweite Auflage dieses Büchleins nötig geworden.
Die aus bodenständiger Gesinnung erwachsene und mit viel Liebe ausgestaltete Anleitung ist dazu berufen, den Sinn für Familie und gesunde Tradition zu wecken und zu fördern.

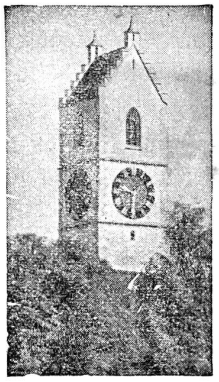
Verlag Räber & Cie. Luzern

Clichés SCHWITTER A.G.
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH KORNHAUSBRÜCKE 7

VILLA *mit 14 Zimmern, in erhöhter Lage Luzerns mit Park- und Nutzgarten (eine separate Parzelle allein) wegen Familien-Auflösung zu verkaufen event. zu vermieten. Auch als 3 Familien-Villa oder* **Heim** *passend. Gute Kapitalanlage. Offerten unter Chiffre R30658Lz an Publicitas, Luzern.*

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & CIE.
Kassen- und Eisenbau - **LUZERN** - *Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874*

Turmuhren-FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Wir besorgen das
Einbinden der Schweiz. Kirchenzeitung
in Originaldecke zum Preis von Fr. 7.— pro Jahrgang.
Räber & Cie., Luzern

Katholische
Eheanbahnung
Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

Kleines Volksmessbuch
ON P. BOMM Lwd. Rotschnitt Fr. 2.40
10 Stück Fr. 2.30
25 Stück Fr. 2.20
50 Stück Fr. 2.15
Buchhandlung **Räber & Cie. Luzern**

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN
Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen. Kapellen u. das christliche Heim. Restaurat on alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST
edelmetall werkstätte
WIL **w. buck** (ST. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim